

stellung in etwa doch gehemmt und andererseits hat der Leser den Eindruck, als sei diese Exegese nicht immer ein unbefangenes Hinhören auf die Worte des Papstes, sondern trage mehr als einmal vorgefaßte Meinungen an den Text heran. Dieser Eindruck verstärkt sich besonders da, wo mit sprachlichem Pathos nachgeholfen wird. Die Wärme des Buches ist sicher zu begrüßen, aber die Sprache wünschte man sich schlichter.

F. Hillig S. J.

Biblische Wörter neu gehört. Von Gerhard Schade, (48 S.) Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 1947. DM 1.80.

Rund fünfzig christliche, biblische Wörter will der Verfasser, der in der evangelischen Kirche ein praktisches Amt verwaltet, von neuem zum Leuchten bringen. Am besten gelingt ihm der Versuch an den zahlreichen Stellen, wo er dafür moderne Literatur heranzieht. Im übrigen helfen treffende eigene Formulierungen und passende Zitate aus Lutherschriften; auch Etymologie, religionsgeschichtliche Parallelen und Belege aus der Praxis werden herangezogen. Die meisten Begriffe werden in jenem allgemein christlichen Sinn ausgelegt, der von den Unterscheidungslehren der Kirche absieht. Dann und wann ist ein protestantischer Einschlag mehr oder weniger stark zu spüren, so etwa bei Beichte und Erbsünde. Ärgerlich bis zum Ärgernis sind die Beiträge über Dreifaltigkeit und Hölle; sie bringen nicht einmal das Wahrheitsgut, das den Gläubigen aller christlichen Kirchen gemeinsam ist — oder doch sein sollte.

P. Bolkovac S. J.

Literatur

Abendländische Heimat. Von Bernt von Heiseler. (156 S.) Iserlohn 1947, Holzwarth-Verlag.

Diese Sammlung von Lesestücken sieht zunächst so aus, als habe der Herausgeber darin nur zusammengetragen, was eine ausgiebige und abwägende Lektüre als besonders wertvoll sich merken und zur Verfügung halten wollte. Doch Bernt v. Heiseler will mehr bieten als einen Kalender voll schöner Geschichten. Er will mit der Auswahl und mit der Anordnung der Texte noch etwas sagen, was sie selber nicht ausdrückten. Er empfiehlt seine Absicht mit dem Wort Hofmannsthals: „Im Sozialen und Geistigen schafft man durch das, was man voraussetzt.“ Jedes dieser Stücke ist zur Bezeichnung einer Station des Menschlichen gemeint und, aneinandergereiht, grenzen sie einen Raum ab, in dem tatsächlich „abend-

ländische Heimat“ gefühlt wird. Indes wird dieser geheime Grundriß des Büchleins wohl von den wenigsten Lesern bewußt erkannt oder gar nachgeprüft werden. Sie werden sich freuen, mit liebenswerten und seltenen Texten beschenkt zu werden, und das ist eigentlich genug. Vielleicht überschätzt der Dichter, wenn er mehr beabsichtigt, ein wenig die Kraft dessen, „was man voraussetzt“.

W. Barzel S. J.

Europäische Dichterprofile. Von Adolf von Grolman. (120 S.) Düsseldorf 1947, Bastion-Verlag. DM 6.—.

In acht Vorträgen spricht der kenntnisreiche Autor über je einen Dichter je eines europäischen Landes: Racine, Shakespeare, Manzoni, Stifter, Hölderlin, Ibsen, Keller und Strindberg. Es werden selbständige, manchmal ungewöhnlich eigenwillige Urteile gefällt; es werden geistvolle Ausblicke eröffnet, und die Art zu reden ist von einem warmen humanen Ethos getragen. Doch ergibt die Summe der Aussagen wohl nicht ganz das, was der Titel verheißt. Um Profile zu zeichnen, müßte man den Stift etwas bestimmter und genauer ziehen.

Wo sich der Autor begeistert oder Religiöses berührt, kann man ihm nicht immer ohne Vorbehalt folgen. Was er etwa zum Preise Hölderlins sagt, gerät an die Grenze des guten Geschmacks. Und wenn er die an sich schon problematische Unterscheidung einer „paulinischen“ im Gegensatz zu einer „johanneischen“ Religiosität einseitig dazu benutzt, um daraus ein rein subjektives, reichlich unverbindliches Christentum abzuleiten, dann muß der kirchlich gesinnte Christ den Autor allein lassen.

W. Barzel S. J.

Die Tragödie Fausts. Von Albert Daur. (91 S.) Heidelberg 1948, Carl Winter, Universitätsverlag.

Die kurze Faustinterpretation, die einem angekündigten ausführlicheren Werk als „Vorbericht“ vorangeht, setzt sich besonders mit der neuesten Faustkritik auseinander, die Goethe die Szene, wo Faust „Logos“ mit „Tat“ übersetzt, zum Vorwurf macht, weil dadurch die Abkehr von Christus und der Primat des Chaotisch-Irrationalen verkündigt werde. Der Verfasser gibt zu, daß Faust nicht, wie meist bislang, als eine Idealgestalt angesehen werden könne. Aber er will die große Dichtung davor in Schutz nehmen, daß sie fortan als ein zerstörerisches Signal der deutschen Geistesgeschichte zu gelten habe. Er sucht in einer neuen Deutung den religiös-positiven Gehalt der Szene